

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 27 (1937)  
**Heft:** 28

**Artikel:** Der Lötschenpass  
**Autor:** Moser, Fritz C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640240>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fräulein Borgholm der Tat bezichtigten. Unter den waltenden Umständen war das nur natürlich . . .“

„Wie aber erklären Sie sich das plötzliche Vorhandensein von Fräulein Borgholms Taschentuch in meiner Kabine?“ wollte ich wissen.

„Wir werden darauf noch zurückkommen. Lassen Sie mich zunächst in meiner Erzählung fortfahren. — Ich hatte mich mit der fargen Muskunst, die wir über die Stewardess aus Amerika erhalten hatten, nicht begnügt. Doch auch erneute Erkundigungen ergaben nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine etwaige Verbindung zwischen Mrs. Wilson und Herrn Lawrence.“

Dies hätte mich in meinem Verdacht, daß die Stewardess nur das Werkzeug von Fräulein Borgholm gewesen sei, bestärken müssen. Doch ein gewisses Mißtrauen gegen meine ursprüngliche Auffassung der Tat war in mir erwacht. Da ich über die Stewardess nichts Aufschlußreiches erfahren konnte, packte ich die Sache von der anderen Seite an.

Ich wußte über sämtliche Personen, die auch nur entfernt als Täter in Betracht kamen, so ziemlich alles. Wie aber stand es mit dem Opfer selbst?

Ich kabeelte meinem Gewährsmann in den Vereinigten Staaten, er möge mir über das Privatleben des Millionärs einen ausführlichen Bericht senden.

Seine Antwort gelangte erst heute in den späten Nachmittagsstunden in meine Hände. Ich begab mich mit dem Schreiben sofort zu dem Untersuchungsrichter. Denn der Bericht meines amerikanischen Kollegen war des Rätsels Lösung.

Lawrence hatte seit dem Jahre 1929 mit einer Reduetänzerin namens Peggy Losanville ein Verhältnis unterhalten. Bis vor ungefähr zwei Jahren war diese Freundschaft anscheinend ungetrübt. Es hieß sogar, daß Lawrence sich ernstlich mit der Absicht trug, das junge auffallend schöne Mädchen zu heiraten. Ganz plötzlich aber trat eine Abkühlung in den Gefühlen des Millionärs ein. Das war zweifellos zu jenem Zeitpunkt, da Lawrence seine Leidenschaft zu Fräulein Borgholm entdeckte. Ihr Vater war kürzlich gestorben, und Miß Borgholm befand sich seit einigen Wochen im Hause des ihr entfernt verwandten Lawrence.

Wenig später ging die Freundschaft zwischen dem Millionär und der schönen Tänzerin endgültig entzwei. Der Bruch geschah auf eine etwas brutale Weise. Vielleicht war daran — dies sei zur Entschuldigung des Toten gesagt — Peggy Losanville selbst schuld. Anders wäre es kaum zu verstehen, daß Lawrence, der bestimmt kein Geizhals war, seine langjährige Freundin zuzufügen ohne einen Cent auf die Straße setzte.

Peggy Losanville tat darauf, was jede ihrer Landsmänninnen an ihrer Stelle getan hätte. Sie verklagte den Millionär auf eine phantastische Schadenersatzsumme wegen des nicht eingehaltenen Eheversprechens.

Neun von zehn Amerikanern von der sozialen Stellung Lawrence's hätten es nicht zu einem öffentlichen Skandal kommen lassen, sondern sich mit der Klägerin auf einer vernünftigen Basis außergerichtlich geeinigt.

Nicht so Lawrence.

Er war seinem Temperament nach ein Choleriker. Jetzt bekommt das Mädchen erst recht keinen Cent — und sollte mich die Sache auch eine Million kosten, soll er sich gelegentlich geäußert haben. Er behielt recht; der Prozeß endete mit der Niederlage der Tänzerin.

Das Mädchen, das anscheinend diesen Ausgang nicht erwartet hatte, sandte in ihrer Verzweiflung einen Drohbrief an Lawrence. Ein anderer Mann hätte diesen nicht allzu ernst zu nehmenden Brief wahrscheinlich achselzuckend vernichtet. Aber Lawrence war eine rachsüchtige Natur; er übergab das Schreiben der Staatsanwaltschaft.

Als Peggy davon Wind bekam, verschwand sie. Einige Wochen später fand man ihre Leiche am Strande eines kleinen Badeortes in Kalifornien. Die Zeitungen berichteten von

einem Unfall während des Badens. Nur einige Eingeweihte wollten wissen, daß die junge Tänzerin freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Lawrence, der gerade vor der Verheiratung seiner Tochter stand, sorgte dafür, daß diese Nachricht niemals das Licht der Öffentlichkeit erblickte.

Mein amerikanischer Gewährsmann konnte mir noch berichten, daß Peggy Losanville an näheren Verwandten nur eine Tante besaß. Diese aber, obschon sie ihre Nichte nur selten sah, hing mit abgöttischer Liebe an dem Mädchen. Sie war bis vor kurzem bei der Cunard Line angestellt gewesen und hieß — Mary Emerencia Wilson . . .“

Petitjean hatte geendet.

Da ich betroffen schwieg, setzte er nach einer kleinen Pause fort: „Der Untersuchungsrichter erließ sofort einen Haftbefehl gegen die Stewardess Mary Emerencia Wilson. Eine halbe Stunde später schon suchten sie Kriminalbeamte auf der Yacht „Milica“. Doch Frau Wilson war bereits verschwunden. Man entdeckte sie auf dem Segelschiff, mit dem sie nach Alexandrette flüchten wollte.“

Sie wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt und legte, als dieser ihr die Tat auf den Kopf zusagte, ein Geständnis ab.

Lawrence hatte — für Frau Wilson war dies eine unerschütterliche Tatsache — den Tod ihrer Nichte auf dem Gewissen. Er sollte sich für seine Tat verantworten.

Frau Wilson bestritt, daß sie von vornherein die Absicht hatte, Lawrence zu töten. Während sie noch nach einer Möglichkeit sann, eine Unterredung mit dem Millionär herbeizuführen, der durch den Juwelenraub in seinem Floridaer Schlosse gerade wieder im Mittelpunkt einer sensationellen Affäre stand und jedem Fremden unnahbar war — gelangte ihr zur Kenntnis, daß er für seine Yacht eine Stewardess suchte.

Sie sah eine Fügung des Schicksals darin. Sie bewarb sich um den Posten und erhielt ihn. Auch jetzt soll es noch nicht ihre Absicht gewesen sein, dem Millionär nach dem Leben zu trachten. Als Beweis für diese Behauptung führte sie vor dem Untersuchungsrichter die Tatsache an, daß sie keine Waffe mit auf die Reise genommen hätte.

Frau Wilson will während der Ueberfahrt nach Europa nicht die Gelegenheit gefunden haben, Lawrence unter vier Augen zu sprechen. Erst auf der Fahrt nach Beirut kam sie dazu.

Die Unterredung endete für die Stewardess kläglich. Lawrence warf sie einfach aus seiner Kabine. Gleich nach der Ankunft in Beirut sollte sie von Bord des Schiffes verschwinden. Zu ihrer Ueberraschung schwieg jedoch der Schiffseigner jedermann gegenüber von dieser peinlichen Szene zwischen ihm und der Stewardess. Das mag wohl seinen Grund darin gehabt haben, daß Lawrence, der durch Ihre Anwesenheit, Herr Weindal, seine Aussichten bei Fräulein Borgholm sowieso verringert sah, verhüten wollte, daß Frau Wilson ihn öffentlich anklagte, den Tod ihrer Nichte verschuldet zu haben.

Fortsetzung folgt.

## Der Lötchenpass

Von Dr. Fritz C. Moser

Von Randersteg im Berner Oberland führt ein alter Handelsweg durch das wilde Gasterthal über den Lötchenberg nach Rippel im Wallis. Es ist die im Mittelalter und in der anbrechenden Neuzeit vielbegangene Saumstraße über den Lötchenpaß. Der Uebergang von Randersteg nach Lötchen ist heute eine der interessantesten und schönsten Alpenwanderungen. Hinter Randersteg gelangt man der schäumenden Rander entlang durch eine enge Schlucht und das Gasterholz in 2½ Stunden zum früher ständig bewohnten Sommerdörfchen Selden. Hier beginnt der eigentliche Lötchenpaß. Wir überschreiten zuerst die Rander. Dann geht es steil bergan zur Gfällalp und nach zwei Stunden angestrengtem Steigen an die Balmwand. Dort überschreiten wir den ungefährlichen Gletscher am untern Ende



Strasse ins Gasterntal nach Kandersteg

und gewinnen den Felsen auf der Ostseite, wo wir stellenweise den alten römischen, im Granit der Flühe ausgehauenen Saumweg begehen können, und wir gelangen nach weitem zwei Stunden auf die Paßhöhe (2681 m), allwo sich gegen Süden zu eine großartige Fernsicht in die Walliser Alpen öffnet. Das prächtige Bietschhorn, der schönste Berg des Rhonetales, ist dem Auge in nächste Nähe gerückt. Wir können auch in zwei Stunden auf das Hockenhorn (3257 m) hinaufsteigen und die Fernsicht von dort oben genießen. Der Abstieg vom Paß nach Löttschen führt in südöstlicher Richtung über den Stierstuf auf die Kummernalp und über die Bergwiesen von Schällbett und Martinsbühl in zwei Stunden nach Rippel, sodas der Ueber-

gang von Kandersteg ins Löttschentale ohne Schwierigkeit in 8—9 Stunden gemacht werden kann.

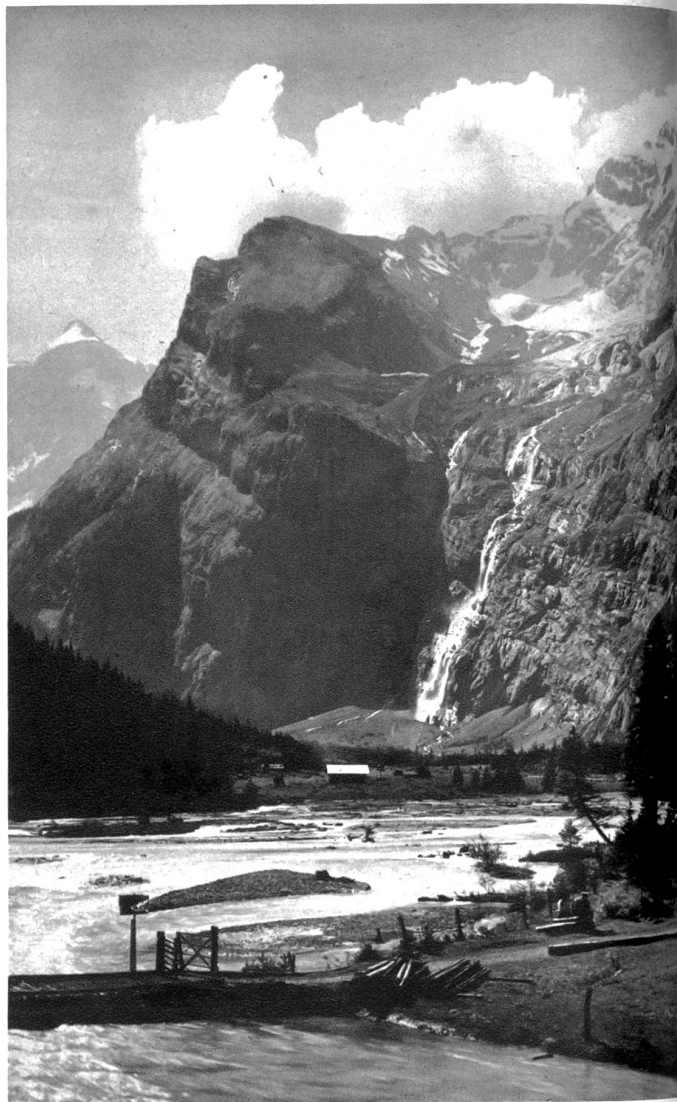
Der Löttschenpaß hat eine recht interessante Geschichte. Lange Zeit bestand ein reger Verkehr von Löttschen über den Löttschberg nach dem Randertale. Die Bewohner des Löttschentales gingen lieber über den Paß als durch die unwegsame und gefährliche Lonzaßchlucht hinab ins Rhonetale. Jeder Löttscher ging im Jahr meist mehreremal über den Berg nach Frutigen, und wenn er jährlich nicht mindestens einmal die Reise machen konnte, so wurde er fast krank. Löttschen fand für Vieh und Wolle guten Absatz in Frutigen. Man erzählt, das die Wollsäcke vom Löttschenpaß einfach über die Felsen

ins Gasterntal hinunter „getröhlt“ worden seien. Aus Frutigen nahmen die Löttscher Salz und später Streichhölzer zurück. Die Wolle wurde in Frutigen zu dem bekannten Frutigertuch verarbeitet, wovon die Berner Frauen ihre Röcke anfertigten. Ein solches Kleidungsstück hielt ein Menschenalter aus. Die Berner Geschäftsleute behandelten die Löttscher recht gut und gaben eher mehr als sie versprochen. Darauf deutet die Redensart in Löttschen hin, „ein Berner Duzend“, worunter man 13 Stück versteht.

Aber auch vom Rhonetal herauf suchten Handel und Verkehr den Weg über den Löttschenpaß, der damals im 15. und 16. Jh. noch nicht so vergletschert war wie heute. Solange das Burgrecht zwischen Wallis und der Stadt Bern im Mittelalter und zu Kardinal Schinners Zeiten bestand, war die Verbindung über den Löttschenpaß die gegebene. Das Gasterntal war damals noch nicht so wild und einsam wie heute. Wohl trieben sich noch Bären in den Hochwäldern und auf den Flüssen herum, deren letzter am Ende des 18. Jhs. auf dem Löttschegletscher erlegt wurde. Aber das Gasterntälchen war noch von etwa sieben Haushaltungen das ganze Jahr durch bewohnt. Seitdem das Klima rauher geworden, der Gletscher gegen die Balmfluh vorgestoßen ist und die Lawinen durch den absterbenden Hochwald immer ungehinderter den Weg ins Tal und auf die Häuser und Hütten der Gasterer fanden, bleiben diese nur mehr im Sommer dort hinten. „Kein Gasterer bleibt mehr den Winter über in dem Tälchen; sie fliehen zu den Randerstegern“, sagt eine Quelle vom Jahre 1812.

Der Gegner des Kardinals Schinner, Jörg auf der Flüe, hat einmal den Löttschenpaß zum Zwecke, die schweizerischen Söldnermassen im Dienste des französischen Königs unvermutet auf den oberitalienischen Kriegsschauplatz werfen zu können, ausbauen lassen wollen. Die Verhandlungen wurden 1519 auf der Höhe des Löttschbergs geführt und führten dazu, daß die drei Walliser Zehnten Karon, Bisp und Brig einerseits und der Stand Bern andererseits mit dem berühmten Baumeister Ulrich Ruffiner von Prismell, welcher im Auftrag auf der Flüe handelte, einen Vertrag miteinander abschlossen, wonach Meister Ruffiner glaubte „mit der hülf gottes“ die Straße über den Löttschberg in zwei Jahren fertig stellen zu können. Auf dem Löttschberg auf der Walliser Seite war eine Stube mit Kapelle vorgesehen, die dem Meister Ruffiner und seinen Knechten Unterkunft und Schutz vor den Herbststürmen geben sollte. Mit den Bauten an der Saumstraße scheint Ruffiner im Sommer

1520 begonnen zu haben, indem er in den Granitflühen des Gasterntales jene kunstvollen Verbauungen anlegte, die nachher im Jahre 1696 die bernischen Architekten zu ihrer großen Bewunderung auffanden.



Im Gasterntal



Hotel Gasterntal



Zu Schinners Zeiten hatte nämlich die Saumstraße nicht vollendet werden können. Auch ein neuer Versuch der Herren Tormann und Graffenried aus Bern, den „alten verfallenen Paß über den Löttschenberg für die Ballen und Kaufmannsgüter“ wieder in stand zu stellen, scheiterte an den konfessionellen Bedenken der Walliser Zehnten. Die Geschichte dieses Straßenbaues erzählt eine alte Bibel, die lange Zeit als einziges Buch im Dörfchen Gastern aufbewahrt wurde, mit kurzen Worten: . . . verehere ich Unterschriebener, denen ehrfamen und bescheidenen Einwohnern des milden Tales Gastern insgemein dies Buch, in welchem begriffen das heilige Wort. — Ulrich Tormann, Alt-Gubernator zu Aelen, Rechtsprecher in der hohen Appellations-Kammer des welschen Landes, Besitzer des einsamen Hauses Rallingen, Patricius der Stadt Bern — im Jahr als auf Bewilligung der hohen Obrigkeit, zu Beförderung gemeinen Ruhens und der Commerzion, mit Hilf Herr Abrahams von Grafenried, des großen Raths, die Straß über den Gasterberg bis an die Wallis-Gränzen aufgerichtet hab', im Jahr 1696.“ — Die Walliser schrieben zu diesem Unternehmen der Berner in einem Landratsabschied „wie hochbedenklich die Bewerkstelligung dieses Vorhabens unser alleinseligmachenden katholischen Religion ausfallen könne“, und alle sieben Zehnten verboten den Paß. Die Folge dieser verfehlten Haltung der Walliser Zehnten war, daß seit den Jahren 1736—1741, als Tiroler Mineure den Felsenweg in die Gemmiwand einsprengten, der Verkehr sich vom Löttschenpaß der Gemmi zuwandte. Nun ging der Postbote von Frutigen den gefährlichen Weg zur Winterszeit zweimal in der Woche über die Gemmi nach Leukerbad, und der Löttschenpaß geriet in Vergessenheit. Die Erbauung der Löttschbergbahn im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts hat dem Löttschenpaß wieder zu einer gewissen Bedeutung verholfen, denn man kann nun von Randerfleg in 9 Stunden über den Löttschenpaß Goppenstein erreichen und dort noch gleichen Tags am Abend mit der Bahn nach Hause zurückkehren; oder auch seiner Wanderlust fröhlich weiterhin im schönen Löttschental und auf den Bergen Genüge leisten.

Löttschen-  
taler  
Kinder



Im  
Löttschental